Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 175 (1896)

Artikel: Georg Jenatsch

Autor: Schneebeli, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374155

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Georg Zenatsch.

Bon Beinrich Schneebeli.

Seit der Zürcher Konrad Ferdinand Meier mit dem Zauberstabe seiner Dichtung den gewaltigen Bündner Helden von den Todten erweckt und zum Gemeingut der ganzen deutschen Leserwelt gemacht hat, ist das Interesse von Tausenden auch für den historisch en Jenatsch erwacht. Welch'räthselhafte, fast unbegreifliche Gestalt ist dieser Mann, der als reformirter Fanatiker der Schrecken und Abschen der Ratholiken und schließlich als ein neuer Makkabäus von den Kapuzinern gefeiert wird und im Dome zu Chur fein Grab findet! Gin Pfarrer, der sich in einen rasenden Volkstribun verwandelt, der als fühner Parteigänger im In= und Ausland das Schwert schwingt, als trotiger Reisläufer, unbekümmert um die Gesetze seiner Heimat, für Venedig Soldaten wirbt und als Verräther in den veneti= anischen Kerkern schmachtet, der mit den Staats= männern Frankreichs, Benedigs, Spaniens und Desterreichs wie mit Seinesgleichen verkehrt und am Ende als der politisch=militärische Lenker seines Landes die Stellung eines Tyrannen einnimmt! Dieser Bündner, der von Venedig, Frankreich und Spanien Geld nimmt, durch seine Doppelzüngigkeit und Verstellungskunft die gewiegtesten Diplomaten seiner Zeit überlistet, acht Mordthaten auf dem Ge= wissen hat, wie billig durch Mord endet und doch in der Geschichte seiner Heimat als ihr Retter und Befreier dasteht!

Bir haben uns vorgenommen, in kurzen Zügen eines der schmerzlichsten, aber lehrreichsten und ergreifendstenkapitel unsererGeschichte den Lesern vor Augen zu führen, vom Zeitpunkte an, wo der zweiundzwanzigiährige Pfarrer zum ersten Mal handelnd auf die Bühne tritt, dis zu dem erschütternden Drama, wo der Diktator Bündens unter den Streichen seiner Feinde mit dem eignen Blute seine Schuld büßt.

Das nebenstehende Portrait wurde aufgenommen nach dem Originalgemälde in Lebensgröße vom Jahre 1636, im Besitze des in Chur lebenden Obersten U. v. Jenatsch, pensionirtem österreich. Offizier a. D. und letztem direkten männlichen Nachkommen des berühmten Kriegers und Staatsmannes.

Wir sehen ein kühnes, herrisches und schlaues Antlite. Reiches Kostüm nach damaliger Zeit. Der feine Spitzenkragen über das scharlachrothe Kleid herunterfallend, die goldgestickte Schärpe um den starken Leid. Ein reicher, vornehmer Herr.

Georg Jenatsch wurde 1596 in dem graubünd= nerischen Dorfe Samaden geboren als zweiter Sohn

des dortigen protestantischen Pfarrers Israel Je= natsch. Der junge Pfarrerssohn empfing den ersten Unterricht durch seinen Vater und besaß nach über= einstimmendem Urtheile der Zeitgenossen ein gutes Gedächtniß, scharfen Verstand und schnelle Auf= fassungsgabe. Um's Jahr 1611 verließ der an= gehende Student sein heimatliches Bergland und begab sich nach Zürich, um sich auf den geistlichen Beruf vorzubereiten, nicht aus religiösem Trieb, sondern aus Familienbrauch. Er vollendete seine Studien daselbst, wo bündnerische Jünglinge da= mals häufig im Fraumunster Aufnahme fanden. Ein Jahr studirte er in Basel, wo er Hauslehrer eines Herrn von Salis wurde. Im Sommer 1617 bestander mit Auszeichnung die theologische Brüfung vor der zu Tamins versammelten Synode und über= nahmhernach die Pfarreizu Scharans im Domleschg. Als ein Kind und typischer Repräsentant des da= maligen sturmbewegten Zeitalters trug er die Re= ligion nur auf den Lippen, darum er später, bei seinem Pfarrtirchlein vorbeireitend, zu spotten pflegte: "Da drinnen habe ich viel gelogen." Das war in der That richtig, denn er war ein Weltmann und Atheist im vollsten Sinne des Wortes. Als ge= wandter und rücksichtsloser Redner allgemein be= wundert, von Jugend auf mit Mangel fämpfend, wollte er berühmt und reich werden. Sein Adler= auge sah die herannahenden Unruhen voraus und so stürzte er sich mit größerer Energie, als früher auf der Ranzel, in's Partei- und Kriegsgetriebe, wo er seine Talente verwerthen und alle seine Wünsche befriedigen konnte.

Die Spaltung Europas seit der Neformation in zwei konfessionelle Lager führte es unvermeidlich mit sich, daß die beiden Glaubensparteien in der Schweiz sich jede an ihre Gesinnungsgenossen im Auslande speziell anlehnten und daß hinwiederum die konfessionellen Fragen des Auslandes merkliche Nückwirkung auf die innere Lage der Schweiz aussübten. Während die katholischen Orte an die katholischen Mächte Spanien, Savohen und den Papstsich anlehnten, pflegten die reformirten Beziehungen zu den Protestanten in Deutschland und Frankreich.

Den mächtigsten Einfluß übte Frankreich durch seine Bündnisse betreffend den Fremdendienst und das Pensionswesen. Der Fremdendienst wurde in der Regel die Lorschule der fünftigen Staatsmänner und Politiker der Schweiz. Die Pensionen aber dienten als Besoldung der Beamteten und als



Georg Jenatsch.

Mittel zur Bestreitung der Staatsausgaben. Der Staat war damit größtentheils der Pflicht ents hoben, Besoldungen auszurichten und Steuern von

den Unterthanen zu fordern.

Dies Ersaymittel war aber ein höchst schlimmes und verderbliches, was am besten das Beispiel von Graubünden zeigt. Fremdendienst und Bestech= ungen waren hier das Brod, von dem man lebte. Es bekämpsten sich fortwährend die spanische und französische Partei. Jede suchte die andere nieder= zuwersen und zu vernichten. Jedesmal wenn eine der Parteien den Sieg errang, so setzte sie ein Strafgericht zur Verfolgung der Gegner ein. Auf Seite der spanischen Partei standen die Planta, zur französischen hielten die Salis.

Der dreißigjährige Krieg, der in unbarmherziger Weise das Glück und die Wohlfahrt des deutschen Volkes zertrat, ging nicht spurlos an der schweize= rischen Gidgenossenschaft vorüber. Am meisten hatte dasjenige schweizerische Land zu leiden, welches burch seine geographischen Verhältnisse zum Zankapfel der umliegenden Nationalitäten bestimmt ist und schon seit länger denn ein halbes Jahrhundert in die Kämpfe der Großen verwickelt war: Grau= bünden, ein zugewandtes Gebiet, das aber wie eine felbständige Republik dastand und im Auslande auch als völliger Freistaat angesehen wurde. Als Be= herrscher der Thäler, die einerseits nach Italien, an= derseits nach Tirol führen, als Inhaberin speziell vom Beltlin, Bormio, Chiavenna, den Paffagen des Wormserjochs und des Splügen, mußte das wunder= bare Land die Augen aller der Mächte auf sich ziehen, welche im Zentrum Europas eine Macht zu üben gesonnen waren. Vorerst hatten die Anhänger Venedigs und Frankreichs die Oberhand im Gegensatzur spanisch = österreichischen Bartei. Jene rekrutirten sich aus den Acformirten, diese aus den eifrigen Katholiken. Als 1613 das Bündniß mit Venedig ablief, setzte die Partei Planta Alles daran, ein neues zu hintertreiben, was auch gelang. Die Partei der Planta's triumphirte. Rudolf Planta, ein Mann von außerordentlicher Energie, aber voll llebermuth und Gewaltthätigkeit, hielt mit bewaff= neten Banden das Land im Zaum. Nun griff die evangelische Geistlichkeit ein. Die Pfarrer des Bündnerlandes, besorgt um das Heil der Republik, verkündeten den baldigen Untergang des Vater= landes. Das Volk gerieth in Aufruhr. Geführt von ungestümen reformirten Geiftlichen, voraus Georg Jenatsch, zogen die Unterengadiner aus und überfielen das Schloß des Rudolf Planta in Bernetz. Dieser hatte entrinnen können, dafür wurde sein Haus geplündert. Das Volk verlangte Bestrafung der spanischen Parteigänger und in Folge dessen wurde ein Strafgericht zu Thusis niedergesetzt, unter dessen Richtern und Predigern sich auch Jenatsch befand. Man glaubte an der Lossagung von allen fremden Bündnissen die richtige Lösung gefunden zu haben. Doch vergebens, die Verhältnisse beherrschten die Menschen.

Für Graubünden bildet das Strafgericht von Thusis den Beginn einer unglücklichen Verkettung von tragischen Schicksalsschlägen. Auf der einen Seite trat zunächst die schweizerische Tagsakung gegen die Sprüche jenes Strafgerichtes auf und es wurden hierauf die Hauptführer der Protestanten, die Pfarrer Blasius Alexander und Georg Jenatsch in ihrem Amte suspendirt. Ein neues Strafgericht in Chur trat gegen daszenige von Thusis auf, um die Werke seiner Vorgänger zu vernichten.

Da kam der Hauptschlag vom Veltlin her, durch welchen zum Entsetzen die wahre Lage des Landes klar wurde. Die Mehrzahl der Veltliner ertrug nur ungern das harte Joch der bündnerischen Herr= schaft und haßte den durch die Bündner in ihrem Lande eingeführten protestantischen Glauben. Die durch das Strafgericht von Thusis Verbannten und die fremden katholischen Mächte schürten die Er= bitterung. Unter Führung eines Verwandten der Planta, des Veltliner Nitters Jakob Robustellt, bildete sich eine geheime Verschwörung. Inder Nacht des 19. Juli 1620 stürzten Banden gedungener Mörder und Räuber zu Tirano in die Häuser der Protestanten und metelten die Ketzer nieder. Bei sechshundert Personen hatten einen grausamen Tod gefunden durch den "Beltliner Mord." Viele, die geflohen waren und in den Bergen umher irrten, unterlagen dem Schrecken oder dem Hunger. Die, welche glücklich über die Bergekamen, zerstreuten sich in Bünden und der Eidgenoffenschaft, unter ihnen die Pfarrer Blafius Alexander und Georg Jenatsch, welche von der Synode für 6 Monate nach dem Veltlin geschickt wurden, um als junge feurige Kräfte der Reformation zum Durchbruch zu verhelfen.

Gleichzeitig erfolgte durch die Mithülfe der Planta's ein Ginfall der Oeftreicher von Often her in's Münsterthal. Die reformirten Orteder Schweiz konnten nunmehr nicht ruhig zusehen und auf Bitten der Bündner zogen 3000 Zürcher und Berner, trok der Hindernisse, die ihnen die fünf Orte entgegensetzen, in's Beltlin, wurden aber in ungünstiger Lage durch spanisches Geschütz dei Tirano zum Kückzug gezwungen, wobei Oberst Niklaus von Mülenen von Bern den Heldentod fand. Die Biedererlangung der Freiheit wurde von den Beltslinern mit Freudenfeuern und Dankgebeten geseiert.

Run erhob sich die katholische Partei. Die fünf Orte schickten ihren Glaubensgenoffen ein Hülfs= heer von 1500 Mann und auf einer Tagleiftung siegten die Katholiken und der obere Bund schloß ein Sonderbündniß mit Spanien. Im reformirten Engadin aber richtete sich die allgemeine Erbitterung gegen die Planta als die Urheber alles Unglücks. Besonders fluchten sie dem Lompejus Planta, Bruder des Rudolf, als Hauptführer der spanisch= mailändischen Partei. Jenatsch, der schon längst das Wort Gottes mit dem Schwerte vertauscht hatte, brach an einem Winterabend im Februar 1621 mit hundert unverzagten Männern aus dem Prättigau auf und langte am frühen Morgen in Planta's Wohnung auf dem Schloffe Riedberg im Domleschger: thale an. Die Thore wurden erbrochen, der Diener mußte eine Art hergeben, um die Thüre in das Schlafzimmer Plantas zu öffnen. Letterer floh aus seinem Bette in das Gemach seines Tochtermanns Herfules von Salis, wo er sich in einem Schornstein versteckte. Doch die Mörder fanden ihn und stachen ihn nieder. Schon war er hingestreckt, so versetzte ihm noch Pannerherr Im Ried von Grufch mit der Art einen so furchtbaren Schlag, daß der Körper mittendurch am Boden festgeheftet blieb. Mit Trop auf der Stirne kehrten die Mörder unbeläftigt wieder in's Prättigau heim. Diese unerhörte That ver= breitete überall solche Furcht, daß Niemand die Thäter anzugreifen wagte; man ging ihnen scheu aus dem Weg. Lufrezia aber, sagt man, des Er= mordeten Tochter, habe die blutige Art aufbewahrt, zu künftiger Rache an Jenatsch, als dem Haupt= anstifter dieser Blutthat. Dieser aber nebst Blasius Allerander undzwei andern Pompejusmördern eilten in's Unterengadin und schlugen dort geschwind noch fünf Unhänger Planta's todt. In Folge deffen nahm der Schrecken immer mehr zu.

Jenatsch sammelte nun die Fahnen der Enga= diner, Berguner und Münfterthaler, um mit Waffen= gewalt die widerspenstigen Spanischgefinnten zu unterwerfen und die Fremden aus dem Lande zu jagen. Stets war er der Vorderste. Mit der Pistole in der Hand forderte er die Führer der feindlichen Vorvosten auf, sich zu ergeben und zwang sie zum Rückzuge. Nach diesem Erfolge war der Name Jenatsch ein gefeierter. Man nannte die Vollzieher dieser Vendetta, im Rachgefühl wegen des Veltliner Mordes, die "neuen Tellen"; sie wurden von den Reformirten der Schweiz hoch gefeiert und gelobt.

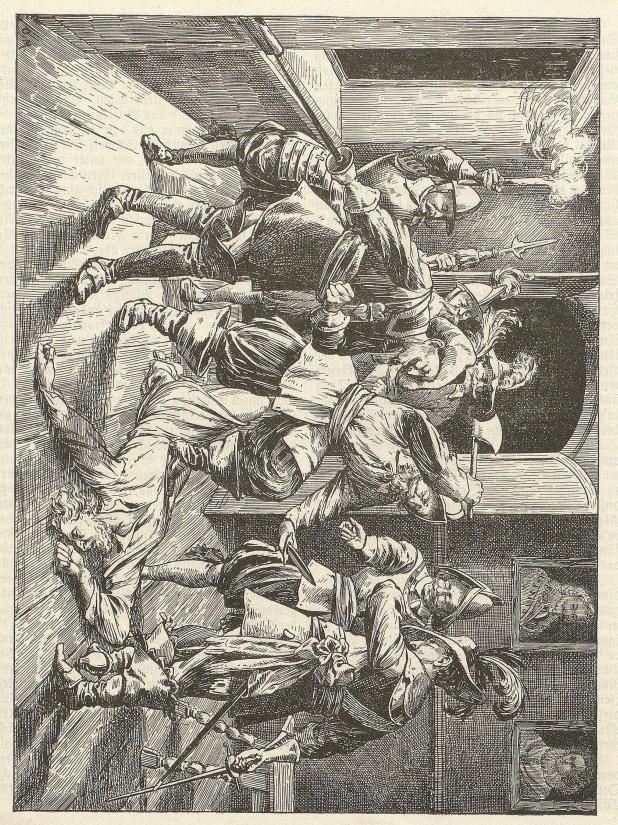
Der Umschwung folgte aber diesen Vorgängen auf dem Fuße. Noch im Oktober 1621 stürzten sich 16000 Desterreicher auf's Engadin und 8000 Spanier auf Chiavenna, welche Herrschaft Bünden bisher noch be-

hauptet hatte. Selbst Weiber und Kinder wehrten sich tapfer gegen die Eindringlinge, im Prättigau aber am allertapfersten Jenatsch und drei Sprecher. Diese vier allein schlugen 207 Desterreicher todt, so daß Mann und Roß vom Blute troffen. Alles umsonst gegen solche llebermacht. Bünden mußte sich unterwerfen und das Veltlin preisgeben.

Bei 2000 Bündner aus den niedergeworfenen Landestheilen flohen in die Schweiz. Die Kräftigsten gingen nach Deutschland, um unter dem Grafen Mansfeld gegen den Raiser, ihren Todfeind, den Rampf fortzuseken. Auch Senatsch ging in fremde Dienste, nachdem er den Priesterrock bleibend mit dem Soldatenkleid vertauscht hatte. Anfangs No= vember floh er mit seinem Freunde Blafius Ale= rander und andern Pfarrern über den Panigerpaß ins Glarnerland unter unfäglichen Strapazen und verfolgt von den katholischen Bündner Bauern. Jenatsch entkam, aber Blasius Alexander wurde gefangen und den Desterreichern ausgeliefert, nach= dem ihm sieben auf dem Baß erfrorene Zehen am= putirt worden. Man brachte ihn nach Innsbruck in harten Kerker. Er hätte sein Leben retten können durch Abschwörung des reformirten Glaubens, standhaft verweigerte er das und stärkte sich in Gott durch Dichtung frommer lateinischer Lieder. Ein Jahr nach seiner Gefangennahme ward er zur Enthauptung geführt, nachdem die rechte Hand ihm vorher abgehauen. Gleich darauf streckte er auch die linke dar. Er starb 32 Jahre alt, als ein ächter Märthrer unter lautem freudigem Bekenntniß seines protestantischen Glaubens, sodaß selbst die große katholische Zuschauermenge ihn staunend rühmte. Jenatsch fand den Weg zu Mansfeld, nach der Pfalz. Ueber seine Erlebnisse und Thaten draußen im Reiche liegen wenig Berichte vor. Da er aber bis zum Hauptmann vorrückte, muß er jedenfalls Proben militärischer Tüchtigkeit abgelegt haben. Mehrmals wurde ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet und durch einen Biftolenschuß ein Stud der Rase weggerissen.

Rasch folgten sich nun in Graubünden neue Wechsel des Glücks. Frankreich, Savoyen und Benedig machten ihren Einfluß gegen Spanien und Desterreich geltend und veranlaßten die reformirten Schweizer zum Eingreifen. In den Jahren 1624 bis 1625 wurden alle italienischen Herrschaften durch Schweizer, Bündner und Franzosen zurüd= genommen. Allein 1628 überrumpelte ein gewal= tiges Heer von Desterreichern das ganze Bündner= land und gewann es zum dritten Mal. Das rhätische Land war mitsammt seinen italienischen Depen=

denzen eine Beute Oesterreichs.



Schon mar er hingestredt, fo verfeste ihm noch Bannerherr 3m Ried von Grufch mit ber Agt einen fo furchtbaren Schlag, daß ber Korper mittendurch am Boben feftgeheftet blieb.

Auch dieser Zustand dauerte nicht lange. In Deutschland bereiteten die Schweden unter Gustav Adolf dem Kaiser die größten Verlegenheiten. Der Friede von 1631 verpflichtete Oesterreich, alle seine Truppen aus Bünden zurüczuziehen. Frankreich und die Reformirten hatten wieder gestegt, doch war das Veltlin noch in den Händen der Gegner.

In dieser Lage bot Frankreich all' seinen Einfluß auf, die rhätischen Alpenlande für immer gegen seine Gegner zu sichern. Es suchte eine Verbindung mit Bünden und den Gidgenoffen und wählte als Vertreter seiner Interessen ben ehemaligen Huge= nottenführer Herzog von Rohan, welcher in Verbannung zu Venedig lebte, einen genialen Mi= litär von staatsmännischer Klugheit und überaus gewinnendem Charafter. Mit Freuden begrüßten die Bündner die Anträge Frankreichs; sie hofften durch diese Macht in den Wiederbesitz ihrer Herrschaften zu gelangen. Als im Dezember 1631 Rohan in Chur erschien, wurde er durch den Bundestag zum General der Truppen in Bünden gewählt. Er hatte mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen, mußte Krieg führen auf einem durch Berge, Felsen und Schluchten ganz zerklüfteten und wenig bekannten Terrain. Zudem befand er sich nicht im Besitze der nöthigen Geldmittel und wurde von seiner Regierung häufig im Stiche gelassen. Wie ein erhabener Friedensengel waltete er wohlthätig auf den durch konfessionellen Zank erregten Tag= sakungen und dankbar wurde sein heilsamer Einfluß auch von den Eidgenossen selbst anerkannt. Allein Hülfe zur Ausführung seiner Pläne kam ihm von dieser Seite keine zu. Erst 1635, als die Franzosen mit Macht in den dreißigjährigen Arieg eingriffen, konnte auch Rohan seine entscheidenden Schläge führen. Rasch rückte er mit einem Heer in Bünden ein und bemächtigte sich des Veltlin. Mit über= legener Meisterschaft entwickelte er seine Kriegs= operationen. Die Schnelligkeit seiner Bewegungen, die immer das Zusammenwirken seiner Gegner zu verunmöglichen suchten, war bewundernswerth. In vier Treffen warf er die Kaiserlichen in's Tirol, die Spanier nach Italien zurück. Sein treuer Begleiter war der inzwischen zurückgekommene Jenatsch, durch seine Landeskenntniß ihm unentbehrlich. Letz= terer war aus Mansfeld'schem Dienste in franzö= sische getreten, wobei er zum Oberstlieutenant empor= stieg. In Folge eines unglücklichen Duells mit seinem Obersten Jakob von Ruinell von Balden= stein, der erstochen wurde, wandte er sich nach Be= nedig, nahm dort Dienste als Oberft eines Regi= ments, das er zu werben übernahm. Dort machte er die Bekanntschaft des Herzogs von Rohan und

kehrte mit diesem nach Bünden zurück, als es galt, das Veltlin in französischem Interesse wieder zu besetzen. Auch in diesem Feldzuge glänzte Jenatsch durch hervorragende Tapferkeit und Umsicht und gewann deßhalb das vollständige Vertrauen seines Vorgesetzten. Erstaunlich war die Aufopferung dieses Feldherrn. Vernachläßigt vom französischen Hofe und mitten im armen Gebirgslande sorgte er doch auf's liebenswürdigste für seine Soldaten. Im ganzen Lande wurde er nur "der gute Herzog" ge= heißen. In Chur war er der Abgott aller Stände, denn die Vornehmen fesselte er durch die Feinheit seiner abeligen Sitte, das Volk aber bezauberte er durch eine aus dem Herzen kommende unbeschreib= liche Leutseligkeit. Von den Kanzeln des Landes hörte man in den protestantischen Gemeinden des Kantons allsonntäglich sein Lob verkünden als ein Muster evangelischer Glaubenstreue und als ein Hort bedrängter Protestanten in allen Landen.

Urplöplich brach eine ungeahnte Katastrophe über

diesen Selden herein.

Von Frankreich hatten die Bündner die unbe= dingte Rückgabe des Veltlins erwartet, nur darum waren sie begeistert Rohans Jahne gefolgt. Diese Erwartungen aber erfüllte Frankreich nicht, es stellte Bedingungen, welche die Bündner nicht annehmen wollten und als in der Folge kein Geld vom Hofe kam und Rohan seinen Bündnertruppen den Sold nicht ausbezahlen konnte, entstand zwischen ihm und den Bündnern ein Riß, der mit jedem Moment sich erweiterte. Diese Situation nützten die fremden Mächte aus, Spanien und Desterreich steigerten die Erregung ihrer Anhänger. Aber auch wahre Pa= trioten wurden schwankend, sie wollten das fran-zöstsche Joch los werden und die Unterthanenlande wieder unbedingt zurückerhalten. Für letteres schienen Spanien und Desterreich mehr Gewähr zu bieten. Es bildete sich auf Betreiben Jenatsch's, der das unbedingte Vertrauen des Herzogs zu be= wahren wußte, im tiefsten Geheimniß eine Verei= nigung von Männern beiber Parteien, der "Ketten= bund" geheißen, welche die Unterhandlungen mit Spanien und Defterreich einzuleiten unternahmen. Zur Beförderung diefer Angelegenheit schien es für Jenatsch unerläßlich, sein reformirtes Bekenntniß abzuschwören und sich, wenigstens äußerlich, der römisch-fatholischen Kirche anzuschließen. Der Augenblick zum Aufstand wurde gewählt, als Rohan krank auf der Südseite der Alpen verweilte. Sowie er aber die Kündigung des Gehorsams vernahm, ließ sich Rohan schnell auf einer Sänfte von Chia= venna nach Chur bringen, um dem Unglücke zu steuern. Zu spät! Jenatsch und seine Kollegen



Da haut ihm ein Anderer mit der umgekehrten Azt vor die Stirne, wie einem Stier.

traten zu Innsbruck mit Defterreich in Verbindung und mißbrauchten, fortwährend Treue heuchelnd, in elender Weise das Wohlwollen des Herzogs. Endlich am 19. März 1637 brachen sie los. In kurzer Zeit stand alles in Waffen gegen die Franzosen, Rohan mußte sich zur Kapitulation entschließen und mit seinem entwaffneten Heer abziehen. Mit tiesem Schmerz verließ er das Land seiner Ehre und seines Ruhms. Als er tiesbewegt von den Umstehenden Abschied nahm, drückte sein Begleiter Oberstlecques, blaß vor Zorn, die Vistole auf Jenatsch ab mit den Worten: "So nimmt man von einem Verräther Abschied." Der Schuß versagte. Die Stunde war

für Jenatsch noch nicht da.

Das war Jenatsch's größter Triumph, das Veltlin von fremder Besatzung freigemacht und die Rückehr der Landschaft zum Gehorsam vermittelt zu haben. Man übertrug ihm in Folge dessen den Oberbefehl über Stadt und Landschaft Chiavenna, überreichte ihm ein Adelsdiplomund ließ die spanisch= österreichischen Gelder durch seine Hände zur Ver= theilung an die Vertrauten gelangen. Er selbst nannte sich Direktor des spanischen Bündnisses. Allein die heranschleichende Rache ließ ihn nicht lange mehr im Genusse der von ihm erreichten höchsten Stellung. Die Verhandlungen wegen eines Bündnisses zogen sich in die Länge. Es mußte eine zahlreiche Gesandtschaft nach Mailand abgeordnet werden, ohne indeh mehr ausrichten zu können, als schon früher zugestanden worden war. Die Stellung wurde schwierig. Da machte der nur heuchlerisch bekehrte Jenatsch eine neue Schwenkung. Er drohte mit den Gegnern anzuknüpfen und wollte rasche Besitznahme der Unterthanenlande. Was er rieth, hätte er ausgeführt, wäre er nicht gerade in diesem Augenblicke vom Tode überrascht worden.

Am 24. Januar 1639, einem Montag, hatte er sich mit mehreren Offizieren in einer Schenke bei Chur zu einem Bankett eingefunden. Fiedler und Trompeter spielten auf zum Tanz. Es war Nachts 10 Uhr. Da traten zwanzig Maskirte herein, nichts Auffallendes in der Fastnachtszeit, unter denen sich auch Lukrezia heimlich befunden haben soll. Der erste Hereingetretene, Rudolf Planta, des Pom= pejus Sohn, ein Mann von großer Statur und gewaltiger Stärke, in einen Belz gehüllt, ging mit Verbeugungen auf Jenatsch zu, grüßte fröhlich: "Ha, Signor Jenatsch!" und bot ihm die rechte Hand. Jenatsch ergriff sie, als wollte er mit ihm einen Tanz aufführen. Es war ein Todestanz. Der Starke hielt ihm die Hand fest, damit er sich nicht wehren konnte; mit der Linken stracks eine Pistole aus dem Pelz reißend, brennt er los und

ftreift Jenatsch's linke Wange. Um sich zu vertheistigen, greift letzterer nach dem nächsten Gegenstande, einem Leuchter; da haut ihm ein Anderer mit einer umgekehrten Art vor die Stirne, wie einem Stier. Jenatsch fällt zu Boden und sechs Streiche hintereinander geben ihm den Tod. Es war die nämliche Art, die er im Blute des Pompejus Planta gefärdt hatte; Lukrezia hatte sie sorgfältig zu diesem Schlage aufbewahrt. Er war 42 Jahre alt, als er mitten im Feste und unter seinen Waffensgefährten von Verrätherhand siel.

Am Tage nach der Ermordung wurde Jenatsch's Leiche mit kriegerischem Gepränge unter dem Zulauf einer großen Menschenmenge in der bischöslichen Kathedrale beigesett. Der predigende Kapuziner verglich Jenatsch mit den streitbaren Makkabäern. Sein Grab am Ende des linken Seitenschiffs der Hoftische zu Chur zeugt von dieser katholischen Versehrung durch die Grabschrift. Sie lautet in deutscher Uebersetung: "Georg Jenatsch, in Krieg und Frieden und in der Feder ausgezeichnet, wiedergeboren im Glauben, Feldherr der rhätischen Krieger, ging nach geschlossenen Bündnissen durch das neidische Schicksal unter, zur Zeit als er aus einem Saulus ein Paulus geworden. Im Jahr 1639. Er ruhe im Frieden."

Ihn zu rächen bachte Niemand.

So endete das Leben eines Mannes, deffen Cha= rakter und Handlungsweise des Räthselhaften un= gemein viel enthält und deffen Leistungen an Außer= ordentliches streifen. Sein Vermächtniß an Bünden, das Veltlin und Chiavenna, befaß es noch 150 Jahre lang bis zur Revolution von 1797. Die Nachwelt sett ihn in die Reihe der größten Bündner, indem sie mehr auf das sieht, was er dem Vaterlande lei= stete, als auf die schwarzen Flecken seines Wandels. Graufamkeit, Wolluft und Ehrgeiz entstellten ihn, aber im öffentlichen Leben ragt er hervor weit über seine Landsleute durch einen glühenden Patrio= tismus, ungestüme Tapferkeit und staatsmännische Alugheit. Seine starke, feste und unerschütterliche Liebe zum Vaterland, die er weder in guten noch bösen Tagen verleugnete, bieten so großen Reiz, daß sowohl der Roman als das Drama sich der Auf= gabe bemächtigten, unsern Helden zu verherrlichen.

Man findet so selten bei dem Ruhm des wichtigsten Mannes in der Geschichte den Ruhm des besten Mannes, und so oft entstehen die größten Dinge aus unvorhersgesehenen Ursachen, auf daß die Nationen gewahr werden, die Waage ihres Glückes werde nicht gehalten von sterbslicher Hand.